



HISTORIKER ORLANDO FIGES

„Es wird ein langer, langer Krieg werden“

Stand: 26.11.2022 | Lesedauer: 13 Minuten



Von **Marc Reichwein**
Redakteur im Feuilleton



„Die Art und Weise, wie die russische Regierung in den 1990er-Jahren behandelt wurde, war wirklich sträflich“, sagt der Historiker Orlando Figes im Interview

Quelle: picture alliance/HANS KLAUS TECHT/APA/picturedesk.com

Wie konnte Russland zum neokolonialen Kriegstreiber werden? Der britische Historiker Orlando Figes hat Putins historische Wende nachvollzogen. Im Gespräch erläutert er die unterschätzte Bedeutung des russischen Patriarchen. Und weist auf kapitale Fehler des Westens nach 1989 hin.

Orlando Figes zählt zu den renommiertesten Russland-Historikern weltweit. Der Brite lehrt am Birkbeck College in London und kennt die Tücken des deutschen Wortes „Russlandverstehler“. Sein soeben auch auf Deutsch erschienenes Buch „Eine Geschichte Russlands“ (*Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz. Klett-Cotta, 448 Seiten, 28 Euro*) vertritt die These, dass es immer wieder die gleichen Ideen, Mythen und Methoden sind, mit denen die Russen ihre Vergangenheit deuten. Aber welche – und was heißt das für den aktuellen Krieg in der Ukraine?

WELT: Mr. Figes, gleich zu Beginn Ihres Buches zitieren Sie George Orwell: „Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft“. Der Satz aus der Dystopie „1984“ scheint auf Putins Regime in beängstigender Weise zuzutreffen. Warum ist Geschichte für das Selbstverständnis Russlands so wichtig – und vielleicht sogar wichtiger als für jedes andere Land?

Orlando Figes: Dass Geschichte in der russischen Ideologie und Staatskunst eine so herausragende Rolle spielt, liegt daran, dass sich in Russland nie ein normaler, freier politischer Diskurs herausgebildet hat. Eine öffentliche Verhandlung um das, was Freiheit, Demokratie oder Sicherheit bedeuten könnte, findet nicht statt. Das heißt, dass der Staat, der in der gesamten russischen Geschichte der Haupttreiber von Veränderungen war, immer dann, wenn er eine bestimmte Politik durchsetzen will, dazu neigt, sich auf historische Erzählungen zu berufen. Diese Erzählungen beruhen allesamt auf Mythen darüber, wie Russlands Entwicklung verläuft oder verlaufen sollte.

WELT: Was für Mythen sind das?

Figes: Sie sind oft religiös, utopisch, imperial – etwa dergestalt, dass Putin sich auf Peter den Großen beruft, wenn er vor jungen Leuten spricht. Peter der Große steht für die Idee, vom Westen Land zurückzuerobern, das historisch zu Russland gehört. In Putins Mythologie waren die baltischen Republiken ursprünglich slawisch.

WELT: Bei dem Auftritt, auf den Sie anspielen
(https://www.t-online.de/nachrichten/ausland/id_92315104/putin-vergleicht-sich-mit-peter-dem-grossen-russische-erde-zurueckholen-.html), erwähnte Putin, dass Peter der Große 21 Jahre lang den Großen Nordischen Krieg geführt hat. Von 1700 bis 1721 ging es um die Vorherrschaft im Ostseeraum. Nur war Putin doch ursprünglich mal Geheimdienstler. Seit wann betrachtet und begründet er sein Handeln so stark historisch?

Figes: Putin hält sich offensichtlich für einen Historiker und scheint dem Vernehmen nach viel Zeit mit der Lektüre von Geschichtsbüchern zu verbringen. Aber er liest eben nur russische Geschichtsschreibung. Und russische Geschichtsschreibung ist durchweg imperiale Geschichtsschreibung. Eine Dekolonisierung der russischen Geschichte, wie wir es nennen würden, täte vielleicht Not, fand aber nie statt. Was Putin in seinem Essay aus dem Jahr 2021 (</kultur/literarischewelt/plus232879901/Viktor-Jerofejew-Die-brutale-Botschaft-von-Putins-Ukraine-Aufsatz.html>) sagt, unterscheidet sich kaum von dem, was Nikolai Karamsin (*der erste große Historiker Russlands, d. Red.*) oder Sergej Solowjow im 19. Jahrhundert gesagt haben.

Es geht um die Idee, dass Russland ein Imperium ist. Ein Großrussland, das seine Staatlichkeit in Moskau und seine Ursprünge in Kiew hat – was bedeutet, dass die Ukraine nur eine Region ist, keine Nation. Das ist der Stand von 1810. Aber Sie haben gefragt, seit wann sich Putin ideologisch für Geschichte interessiert. Ich glaube, seit circa 2006, 2007 wurden alternative historische Interpretationen zusehends an den Rand gedrängt. Freie Historiker wurden mehr und mehr unterdrückt und bedroht, ihre Veröffentlichungen wurden behindert und von der Verwendung in Schulen ausgeschlossen.

WELT: Sie erwähnen auch Putins Plakatkampagnen mit historischen Persönlichkeiten, auf denen Stalin schon 2003 rehabilitiert wurde. Und populäre Themenparks zur russischen Geschichte, die eröffnet wurden.

Figes: Ich habe mehrere von ihnen besucht. Sie sind mächtige Waffen für Putins internen Propagandakrieg. Die Themenparks illustrieren, wie ein autoritärer Staat mit einem mächtigen Führer, dem man die Entscheidung überlässt, was das Beste für Russland ist, sich bevorzugt auf die Geschichte beruft.

WELT: Aber ist die Geschichte denn überhaupt eindeutig? War Russland historisch nicht notorisch unentschieden, ob es sich nach Westen öffnen oder sich vor westlichen Einflüssen schützen wollte?

Figes: Es gibt die Slawophilen, die seit jeher argumentieren, dass Russland sich vom Westen unterscheide und seinen Charakter gegen den Einfluss des Westens schützen müsse. Seit dem Krimkrieg im 19. Jahrhundert gibt es die extremen Slawophilen. Leute wie Nikolai Danilewski, die erklärten, dass der Westen als Feind Russlands zu betrachten sei.

WELT: Putin beruft sich gern auf Zar Nikolaus I., der den Einfluss des Westens im 19. Jahrhundert bekämpfte. Ein aus seiner Sicht plausibles Vorbild?

Figes: Sehr sogar. Ich habe ein Buch über den Krimkrieg (<https://www.perlentaucher.de/buch/orlando-figes/krimkrieg.html>) geschrieben, in dem ich im Hinblick auf die Hinterlassenschaften des Krieges hervorgehoben habe, warum der antiwestliche Nationalismus, den Putin vertritt, Nikolaus I. als Helden verehrt. Es passt nicht nur wegen Nikolaus' antidemokratischer Politik im eigenen Land in Bezug auf die Zensur, das Fernhalten westlicher Ideen und die Kulturpolitik der Slawophilie. Es passt auch, weil Nikolaus gegen den gesamten Westen in den Krieg zog, um das zu verteidigen, was er als russische Prinzipien ansah, das heißt die heilige Pflicht des Zaren, die Orthodoxen in der russischen Welt zu verteidigen. Kaum anders drückt es Putin heute aus. Die historischen Gemeinsamkeiten sind also sehr groß. Nikolaus I. ist auch nicht zufällig einer der vier Helden, die durch die Statuen in dem Raum dargestellt werden, in dem Putin seinen berühmt-berüchtigten langen Tisch hat.

WELT: Welche Helden aus der russischen Geschichte stehen noch in dem Saal?

Figes: Die anderen drei sind offensichtlicher, nämlich Peter der Große und Katharina die Große, beide haben Gebiete in Europa erobert, und Zar Alexander I. Er hat Länder im Kaukasus erobert und das Wichtigste getan, er hat Russland gegen Napoleon verteidigt und die Welt gerettet. Das ist die älteste Geschichte in der Geschichte, sie geht zurück bis Alexander Newski ([/geschichte/kopf-des-tages/article229608041/Alexander-Newski-Die-Schlacht-auf-dem-Eis-stoppte-Deutschen-Orden.html](https://geschichte.kopf-des-tages/article229608041/Alexander-Newski-Die-Schlacht-auf-dem-Eis-stoppte-Deutschen-Orden.html)).

WELT: Newski stoppte als Heerführer 1242 die Expansionsversuche des Deutschen Ordens nach Russland. Zar Alexander I. bewahrte Russland 1848 vor den Wirren der Revolution, die in ganz Europa Fuß gefasst hatte.

Figes: Und Putins Vorbild Nikolaus I. kam nach einem gescheiterten verfassungsmäßigen Aufstand der Offiziere, die heute als Dekabristen bekannt sind, auf den Thron. Er hatte Angst vor Jakobinern und baute einen Polizeistaat auf, um diese westlichen Einflüsse fernzuhalten. Die Parallelen sind also offensichtlich.

WELT: Ohne die orthodoxe Kirche ist Russlands Selbstbild kaum zu verstehen. Wie groß ist der Einfluss des Moskauer Patriarchen auf Putin?

Figes: Viel größer, als die meisten Medien thematisieren. Es ist nicht das erste Mal, dass Russland auf Veranlassung eines Patriarchen in das Gebiet einmarschiert ist, das wir heute Ukraine nennen. Schon Patriarch Nikon hat Zar Alexei I. überredet, den Kosaken zu helfen, die ihren Krieg gegen Polen als Heiligen Krieg führten, denn die Kosaken waren orthodox und die Polen sind Katholiken. Historische Parallelen finden Sie immer. Ich glaube, dass der gegenwärtige Patriarch (</politik/deutschland/article239155089/Kyrill-I-Putins-Kriegsprediger-wird-zum-Problem-fuer-die-evangelische-Kirche.html>), den ich für einen bösen Mann halte, zurück zu einer spirituellen russischen Welt will, die durch die Sowjetunion zerbrochen war. Das kann nicht anders denn als ein imperiales Projekt interpretiert werden. Der Patriarch verfolgt seit Langem die heilige Mission, die Ukraine als einen Teil von Großrussland zurückzuholen.

WELT: Der Mythos Großrussland bezieht sich auf die Kiewer Rus (</geschichte/article146100242/Das-alte-Russland-ist-eine-Schoepfung-der-Wikinger.html>), den Ursprung der russischen Geschichte.

Figes: Auch deswegen lasse ich mein aktuelles Buch (https://www.klett-cotta.de/buch/Geschichte/Eine_Geschichte_Russlands-ebook/582239) mit der Eröffnung des Moskauer Denkmals für den Großfürsten Wladimir beginnen, den Herrscher der Kiewer Rus von 980 bis 1015. Präsident Putin weihte dieses Denkmal 2016 ein. Schon damals fiel mir eine wachsende Diskrepanz auf zwischen der Art und Weise, wie ich und andere im Westen über

Russland gelehrt und gedacht haben, und der Art und Weise, wie diese Propagandamaschine von Putin all diese Mythologien und Geschichtsverständnissen wieder reaktivierte.

WELT: Woher kam Russlands zunehmende Rückbesinnung auf nationale Propaganda und historische Mythen?

Figes: Nach dem Zerfall der Sowjetunion fiel den Balten oder den Georgiern das *nation building* viel leichter als den Russen. In Estland und Georgien gibt es Museen aus der Stalinzeit, die sich heute „Besatzungsmuseen“ nennen. Das dazugehörige Narrativ geht ungefähr so: „Der Stalinismus kam aus Russland. Er hat nichts mit uns zu tun. Stalin ist uns aufgezwungen worden.“ Die Verneinung alles Sowjetischen beziehungsweise Russischen wurde bei vielen Ex-Sowjetrepubliken zur Grundlage für den Aufbau einer neuen Nation, während der Zusammenbruch der Sowjetunion verheerende Auswirkungen für Russland hatte, denn der Westen war bereit, allen zu helfen, außer Russland. Schon weil man Russland und die Sowjetunion notorisch verwechselte.

WELT: Hat der Westen nach 1991 historisch versagt?

Figes: Man hätte die Idee eines Marshallplans für Russland haben können, um dem Land zu helfen, wieder auf die Beine zu kommen und Institutionen zu entwickeln, die bekanntlich die Grundlage aller Demokratie sind. Doch der Westen sagte 1991 nur, wie Russland zu sein hat. Demokratisch. Und irgendwie verkleinert. Die Art und Weise, wie die russische Regierung in den 1990er-Jahren behandelt wurde, war wirklich sträflich. Und schuf eine Reihe von Ressentiments, die weithin geteilt wurden. Es geht nicht nur um Putin. Der Westen muss verstehen, dass das Gefühl, dass Russland vom Westen schlecht behandelt wurde und dass der Westen als Sieger des Kalten Krieges auftrat, in der politischen Klasse weit verbreitet war.

WELT: Von der normalen Bevölkerung und ihrer Transformation vom Kommunismus zum Kapitalismus ganz zu schweigen.

Figes: In einer Art Schocktherapie wurden Russland einige sehr schlecht durchdachte politische Maßnahmen auferlegt. Und das Ergebnis dieser Katastrophe war, dass viele Menschen ein gehöriges Maß an Sicherheit, wirtschaftlichem Wohlstand und natürlich ein

Glaubenssystem verloren. Swetlana Alexijewitsch

(/kultur/literarischewelt/article149800219/Russland-hat-einen-imperialen-Komplex.html) hat diesen Umbruch

und seine Zumutungen in ihrem Buch „Secondhand-Zeit“

beschrieben: Viele Leute, die mit dem Marktsystem nicht zurechtkamen, haben die 1990er-Jahre als Trauma erlebt, auch wegen der Kriminalität, der Korruption, der Unsicherheit.

WELT: Nach dem Chaos der Transformation schien Putin neue Stabilität zu bringen.

Figes: Viele Leute, auch im Westen, dachten in den ersten Tagen von Putin, dass eine Wiederbelebung des Staates notwendig war. Russland wäre sonst ernsthaft Gefahr gelaufen, in oligarchisch kontrollierte Lehengüter zu zerfallen. Und, wissen Sie, es sind nicht nur Oligarchen, die das Staatsvermögen kontrollieren. Es ist das organisierte Verbrechen. Das Land war dabei, auseinanderzufallen. Ich denke also, dass viele Menschen die Wiedererstarkung des Staates als eine möglicherweise positive Entwicklung betrachteten. Nur ging es offensichtlich bald schief.

WELT: Gibt es Versäumnisse des Westens in dieser frühen Putin-Phase?

Figes: Nach dem 11. September 2001 waren Bush und Putin ziemlich eng. Russland hatte etwas zum Krieg gegen den Terror beizutragen. Und das war der Moment, als Putin in einem informellen Gespräch mit Bush sagte: „Nun, wann wird Russland der Nato beitreten?“ Und er erhielt eine Abfuhr. Die ganze Frage der Nato-Erweiterung, die höchst problematisch ist, ist also sicherlich Teil dieser Geschichte. Und, wissen Sie, von diesem Moment an wurde Putin, der zu diesem Zeitpunkt seiner Karriere noch ein ziemlich unsicherer Mann war, durch die Abfuhr klar, dass die Nato ein antirussisches Bündnis geblieben war.

WELT: Nach der Vorgeschichte des Kalten Krieges aber auch wenig überraschend. Und Polen und Balten dürften heute sehr froh darüber sein, dass sie als Nato-Mitglieder vor Moskau geschützt sind.

Figes: Natürlich. Alle Staaten haben ein souveränes Recht, über ihre Sicherheitsallianzen zu entscheiden. Aber es war ein Fehler, einfach anzunehmen, dass diese Entscheidungen nichts mit Russland zu tun haben. George F. Kennan (/debatte/kommentare/article126840692/Der-Kalte-Krieger-war-heimlicher-Antiamerikaner.html) hat das immer betont.

WELT: Sie meinen den amerikanischen Historiker, Russlandkenner und Spitzendiplomaten, der die Nato-Osterweiterung als verhängnisvollsten Fehler der amerikanischen Politik nach dem Ende des Kalten Krieges bezeichnete. War die Nato aus russischer Sicht mindestens so sehr eine politische Bedrohung wie militärisch? Die Zone der Demokratie und westlichen Werte rückte näher!

Figes: Ganz sicher. Vor Nichtregierungsorganisationen wie Memorial, vor westlichen Medien oder sogar vor Russen, die mehr und mehr in den Westen reisten, hatten Russlands autoritäre Eliten natürlich gewaltige Angst. Und gleichzeitig beobachten wir, dass es für die genannten Frontstaaten, also die baltischen Republiken, Polen und die Teile der Ukraine, die um 2014 herum unbedingt Teil des Westens sein wollten, ungeheuer wichtig war, dass sie sagen konnten: „Wir sind Teil des Westens“. Im Umkehrschluss bedeutete das, dass eine Grenze gezogen wurde, eine sehr rote Linie: „Wir sind Europa, ihr Russen seid Barbaren. Russland bedeutet Dunkelheit, bedeutet Asien, bedeutet den Zusammenbruch der Zivilisation.“ Diese Einstellungen haben sich verfestigt. Sie sind zu einem gewissen Grad verständlich, aber sie haben die gegenwärtige Situation auch verkompliziert. Es handelt sich also um eine Art von Rassismus, der, wenn er als Waffe eingesetzt wird, wie es jetzt der Fall ist, ziemlich gefährlich sein könnte. Ich glaube, wir müssen die Brücken zu einer potenziellen politischen Klasse, mit der wir umgehen können, offenhalten.

WELT: In Deutschland ist man über die jahrelang gewachsene Abhängigkeit auf dem Energiesektor zerknirscht. Sie lehren als Professor für Geschichte in London. Wie schaut Großbritannien auf den Ukraine-Krieg und wie spricht es über seine Ex-Beziehungen zu Russland? Sie thematisieren im Buch den bei russischen Oligarchen beliebten Finanzplatz London, Stichwort „Londongrad“.

Figes: Oh ja, das ist ein Thema. Ich selbst habe bei Veranstaltungen festgestellt, dass es in der liberalen, gebildeten Öffentlichkeit ein starkes Gefühl dafür gibt, dass der Westen, insbesondere London, viel zu lange am Aufbau des Putin-Systems beteiligt war. Umso heuchlerischer erscheint es mir, wenn Deutschland so heftig für seine „Putinverstehler“ kritisiert wird. Merkels Politik schien mir für Deutschland aufgrund seiner Geschichte und Geografie schon notwendig. Vermutlich hätte man sich auch anderswo nach Energiequellen umsehen müssen. Aber die Politik war plausibel, sie beruhte auf der Annahme, dass man Russland helfen würde, ein verlässlicher Wirtschaftspartner zu werden. Nun, das ging schief. Aber das ist eine komplizierte Geschichte, an der London genauso viel Schuld trägt wie jeder

andere nicht russische Staat. Deutschland hat Nord Stream 2 am Ende ziemlich schnell aufgegeben und der Ukraine militärische Hilfe geschickt.

WELT: Wie lange wird der Krieg noch dauern? Sie schreiben am Ende Ihres Buches: „Ein russischer Sieg in irgendeiner Form ist das wahrscheinlichste Ergebnis dieses Krieges“.

Figes: Damit meinte ich: Putin kann als Sieg verkaufen, was immer er als Sieg verkaufen muss. Er wird definieren, was ein Sieg ist. Im Übrigen glaube ich, dass der Krieg noch lange weitergehen wird. Noch Jahre. Letztlich führen die Russen diesen Krieg und führt ihn das Regime in der Annahme, dass die Ukraine für Russland mehr bedeutet als für den Westen. Sie werden darauf setzen, dass der Westen nicht ewig bereit ist, die Ukraine zu unterstützen. Und meine Befürchtung ist: Das stimmt.

WELT: Warum stimmt es?

Figes: Meine Befürchtung ist, dass die Russen der Ukraine und dem Westen zwei Winter lang etwas aufzwingen können. Energiekriege. Finanzkriege. Cyberkriege. Und auch die Flüchtlingskrise ist Teil der Kriegsführung. Allein diesen Winter wird mit 5 bis 10 Millionen ukrainischen Flüchtlingen zu rechnen sein, die nach Westen ziehen. Und sie müssen nach Westen ziehen. Ohne Strom und Wasser kann man in der Ukraine keinen Winter überleben. Ich denke also, es wird ein langer, langer Krieg werden. Und er wird von der Bereitschaft des Westens abhängen, den ganzen Weg zu gehen. Ich fürchte darüber hinaus, dass viel von den nächsten amerikanischen Präsidentschaftswahlen abhängen wird.

WELT: Das heißt?

Figes: Wenn Trump gewinnt, sieht es nicht gut aus für die Ukraine. Ich glaube nicht, dass wir davon ausgehen können, dass Russland einfach zusammenbrechen wird. Es hat die Entschlossenheit und die repressiven Kräfte und es hat die finanziellen Mittel und wahrscheinlich auch die notwendigen Verbündeten, um so lange weiterzumachen, wie es nötig ist. Wir müssen uns auf einen langen Krieg einstellen, und wir müssen darauf vorbereitet sein. Das bedeutet, dass es den westlichen Regierungen obliegt, ihrer Bevölkerung zu erklären, warum sie diesen Krieg führen müssen, denn im Moment, denke ich, erklären sie es noch nicht ausreichend.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/242305171>